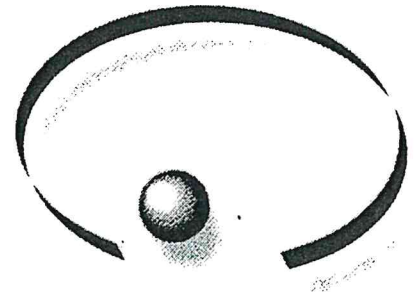


Ausgabe 2003

Info



Forum Seelsorge
in Bayern



Vorwort

Liebe Mitglieder des Forum Seelsorge in Bayern, liebe Freunde der Seelsorge,

die diesjährige Ausgabe des Info ist in besonderer Weise aktuell. Ein zentrales Thema, wie in vielen Gemeinden und Einrichtungen ist auch hier der Landesstellenplan. In Pressemeldungen und Mitteilungen der Landeskirche war immer wieder zu lesen, welche Konsequenzen der Landesstellenplan hat. Was aber sind die Konsequenzen für die Seelsorge? Dieses Info enthält dazu eine Kurzinformation und einen Kommentar von Martin Wirth, Mitglied der Landessynode. So können Sie sich ein genaueres Bild über die Ausmaße machen.

In diesem inhaltlichen Zusammenhang steht auch der diesjährige Seelsorgetag am 1. Oktober (Achtung Terminän-

derung!), auf den ich Sie hier schon hinweisen möchte. Zu dem Thema „Weniger Geld, weniger Seelsorge? Was ist der Kirche die Seelsorge wert?“ werden OKR Dr. Claus Meier, Finanzreferent unserer Landeskirche und Pfarrer Peter Frör, Seelsorger am Klinikum Großhadern, München in ihren Referaten Stellung nehmen. Wir dürfen auf ihre Beiträge gespannt sein.

Daneben beginnen wir mit dieser Ausgabe entsprechend unseres letztjährigen Seelsorgetages zum Thema „Auf dem Weg zu einer seelsorglichen Gemeinde, Impulse aus der Sonderseelsorge“ mit einer Reihe, in der verschiedene Sonderseelsorgebereiche eine Brücke zur Gemeinde schlagen und Erkenntnisse für die Seelsorge in den Gemeinden versuchen fruchtbar zu machen. Rainer Häberlein eröffnet die Reihe mit seinem Bericht aus der Psychiatrieseelsorge.

Ich wünsche Ihnen viel Freude und gute Erkenntnisse bei der Lektüre unseres neuen Info 2003, Ihr

Matthias Schulz

In dieser Ausgabe:

Vorwort	1
Rainer Häberlein, Seelsorge in der Psychiatrie	2
Rückblick und Ergebnisse des Seelsorgetages 2002	5
• Günther Eisele, Acht Wünsche, Empfehlungen und Plädoyers	5
• Ergebnisse der Workshops	6
Zum Landesstellenplan 2002/ 2003	10
• Kurzinformationen	10
• Kommentar von Martin Wirth: Was bedeutet die Landesstellenplanung für die Seelsorge?	10
Bericht aus dem Sprecherrat	11
Bericht aus der Regionalgruppe Nürnberg	12
Abschied von Heiner Bauer	12
Buchempfehlungen	13
• Arno Gruen, Der Fremde in uns	13
• Susanna Kaysen, Seelensprung Ein Leben in zwei Welten	13
Veranstaltungen	13
• KSA-Tagung	13
• Konvent der AG Altenheimseelsorge	14
• Seelsorgetag des FSIB	14
Impressum	14

Rainer Häberlein Seelsorge in der Psychiatrie

Seelsorge – grundsätzlich

Ein Aushang auf den Stationen (nicht nur der Psychiatrie)

Seelsorge – was ist das eigentlich?

Das ist nicht leicht in Worte zu fassen, obwohl fast jeder ein Gefühl dafür hat, was Seelsorge ist.

Es gehört zu den Grundbedürfnissen des Menschen, sich aussprechen zu können, nicht nur über Banales zu reden, sondern auch über Persönliches, über Ärger, Freude und Leid; jemand zu haben mit einem offenen Ohr. Man sagt, es tut gut, wenn man „sich etwas von der Seele reden“ kann.

Hier auf Station sind es oft Kontakte und Gespräche, die sich „zufällig“ ergeben, manchmal sind sie bewusst gewollt oder eigens vereinbart, auch in einem Sprechzimmer der Klinikseelsorge (Haus 47, I. Stock).

In diesen Gesprächen geht es um das Zwischenmenschliche, das ganz Persönliche, um Begegnung, um Spiritualität in einem sehr weiten Sinn. Mit Therapie und sozialen Belangen gibt es Überschneidungen, aber eher am Rand. Gebet und Segen haben ihren Platz, wo die Gesprächspartner sich gemeinsam vor Gott wissen.

Natürlich „machen“ Seelsorge nicht bloß „die Pfarrer“ oder die Hauptamtlichen. Auch Patienten sind Seelsorgerinnen und Seelsorger, Pfleger, Ärztinnen, Ergotherapeuten, Putzfrauen, Sozialarbeiter; jeder Mensch tut das mehr oder weniger, freilich auch mehr oder weniger gut. Da passt ein Satz, den ich einmal gelesen habe: Wenn ich mir etwas von der Seele reden will, brauche ich eine Seele, die Anteil nimmt, ein Ohr genügt nicht.

Immer aber ist wirkliches Zuhören das Wichtigste.

Für die Kirche ist Seelsorge – neben Verkündigung (in Gottesdienst und Unterricht) einerseits und tätiger Nächstenliebe (Diakonie oder Caritas) andererseits – ein dritter Grundpfeiler, der manchmal übersehen wird.

Es ist das Miteinander (-Leben) von Christen, das In-Beziehung-Sein, auch ohne speziellen Zweck, lebensfreundliche, offene, wahrhaftige, freimachende Kommunikation. Und das geht immer auch über die Kirchengrenzen hinaus, sonst wäre Kirche nicht mehr Kirche, sondern eine Sekte.

Sehr oft misslingt das Kommunizieren, das

Zusammenleben, gerade auch bei Christen. Deswegen brauchen wir einander, um voneinander zu lernen und Fehler wieder gut zu machen. Und manchmal brauchen wir auch professionelle seelsorgerliche Hilfe.

Diesen Text habe ich auf meinen Stationen ausgehängt, weil ich es schwer fand, Menschen, die von Kirche wenig Ahnung haben, etwa aus der Türkei oder aus der ehemaligen DDR, mit knappen Worten zu erklären, „was ich denn da mache als Pfarrer“. Daran habe ich selbst gelernt.

Der Aushang mag einen ersten Einblick geben, wie ich Seelsorge verstehe:

Als eine Grunddimension von Kirche; nämlich die Kommunikation (Interaktion) der Organe, Glieder und Zellen am Leib Christi, nicht primär für die Information (kerygma, Verkündigung), auch nicht vorrangig für Nächstenliebe, Hilfe und Therapie (diakonia), sondern die Mit-Teilung des Wortes Gottes im Kommunikationsmodus der „Beziehung“ (Gemeinschaft, koinonia, zweckfreier Austausch).

Dass in der Krankenseelsorge vorwiegend der helfende, beratende (diakonische) Aspekt betont wird, ist naheliegend, der umfassendere Sinn von Seelsorge sollte dennoch nicht untergehen.

Seelsorge geschieht, wo immer Menschen miteinander so sprechen, so Kontakt aufnehmen, dass sie sich gut tun, ermutigen, stärken, aufrichten, dass Freiheit wächst und Vertrauen, Hoffnung und Freude, dass sie sich in ihrem unverlierbaren Wert vergewissern.

Das braucht jeder Mensch, gerade aber jemand, der in einer Krise ist oder leidet. Dann besonders verwenden wir das Wort „Seelsorge“ – oft in hörbaren Anführungszeichen, nämlich, wenn jemand einem anderen, der verwirrt, traurig oder verzweifelt ist, zum Seelsorger geworden ist, ohne dazu einen Auftrag oder ein Amt zu haben. Patienten sind wirklich oft füreinander Seelsorger; ebenso Mitarbeiter für Patienten, aber auch Patienten für Mitarbeitende.

Was für alle Menschen gilt, ist in der Kirche geradezu unverzichtbar. Christen sollen im Zusammenleben die befreiende Kraft des Glaubens spüren und mitteilen.

Die **Begabungen zur Seelsorge** sind freilich verschieden. Das Wichtigste ist das genaue und aktive Zuhören. Manche Menschen sind Naturtalente, andere tun sich schwer, weil sie an ihren eigenen Einschränkungen, Ängsten und Vorurteilen leiden. Aber die Fähigkeiten wachsen und werden gefördert, schon indem jemand selbst so eine befreiende,

wohltuende, aufschließende Kommunikation erfährt.

Seelsorge befähigt zur Seelsorge.

Weil aber unsere Gespräche und Kontakte auch in der Kirche sehr häufig **nicht** aufbauend, hilfreich, befreiend sind – nicht selten sogar im Gegenteil – bedarf es darüber hinaus besonderer Anstrengungen, um heilsame Kommunikation zu entwickeln. Leute, die dazu begabt sind, werden ausgebildet, fortgebildet, um seelsorgerliche Kommunikation zu verbessern und weiter zu reichen. In den meisten christlichen Kirchen werden Menschen dazu eigens beauftragt: z.B. Ehrenamtliche in der Telefonseelsorge, Besuchsdienste im Krankenhaus, Seelsorgerinnen und Seelsorger in verschiedenen theologischen und theologisch-pädagogischen Berufen, Diakoninnen und Diakone, Pastoralreferentinnen und -referenten, Pfarrerinnen und Pfarrer.

Krisensituationen stellen besondere Herausforderungen dar. Für solche speziellen Aufgaben gibt es eigene Berufe: Ehe- und Erziehungsberater, Klinikseelsorger, Gefängnisseelsorger, Supervisoren, Psychotherapeuten für Jugendliche und Erwachsene. Seelsorge in der Psychiatrie hat durch die Nähe zu den therapeutischen Aufgaben einen besonderen Charakter.

Seelsorge in Krisen und Krankheit – ein anderer Zugang

Herkömmlich und landläufig ist Seelsorge diejenige Kommunikation „des Pfarrers“ mit den Gemeindegliedern (bzw. der Kirchenmitglieder untereinander und mit anderen – s.o.), die nicht primär auf Belehrung oder Missionierung (vgl. Predigt und Unterricht) gerichtet ist, sondern die Gemeinschaft stärken und gegenseitige Stützung und Erbauung ermöglichen soll.

Insbesondere die helfende, beratende Kommunikation in Krisenfällen galt seit langem als die seelsorgerliche Tätigkeit „der Geistlichen“, wobei offensichtlich vorausgesetzt wurde, dass gerade diese dazu besonders befähigt seien, oder aber dass solche Hilfe in engem Zusammenhang mit den religiösen Grundfragen, bzw. mit dem Glauben stehe. Seitdem sich (vor Jahrhunderten) nicht nur die ärztliche Tätigkeit von der priesterlichen abgespalten und unterschieden hatte, sondern später auch die beratenden Elemente eigenen professionellen Zweigen zugeordnet wurden, blieb scheinbar für die Seelsorge nur noch die spezifisch religiöse („Seelenheil“) Kommunikation übrig.

Durch Psychotherapie und Sozialarbeit, die sich aus der Seelsorge herausentwickelt haben, lernten wir Seelsorger erst in den letzten drei Jahrzehnten wieder neu zu verstehen, was das eigentlich Hilfreiche einer Beziehung, eines Gespräches ist – und dass dies im Gesamtrahmen der Tätigkeit z.B. eines Gemeindepfarrers durchaus am Platze ist. Der Bedarf an „Seelsorge“ war und ist vorhanden, und zwar keineswegs nur im Sinne einer frommen Seelenpflege.

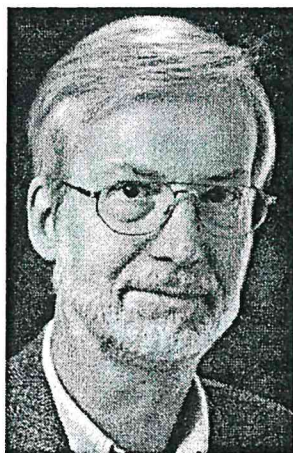
Seelsorge wurde begriffen (mit dem vielzitierten Satz von Dietrich Stollberg) „als Psychotherapie im kirchlichen Kontext“, was meistens **diakonisch** verstanden wurde. Das ist nicht verkehrt, tendiert aber zur Einseitigkeit. Stollberg spricht an anderer Stelle (in „Wahrnehmen und Annehmen“) viel umfassender vom „Sakrament der Kommunikation“. Seelsorge ist hilfreich, bedeutet aber mehr, bedeutet **Begegnung**, jemanden als Person ernst nehmen in seiner Menschenwürde und *so* mit ihm/ihr umgehen, dass etwas spürbar wird von grundsätzlicher Annahme und Verstehen, von dem unendlichen Wert und dem nicht verlierbaren Sinn menschlichen Lebens.

Christlicher Glaube möchte genau dies vermitteln, nehmen und geben. Und deswegen bin ich als Pfarrer in der Klinik – weil solchen Umgang miteinander nicht nur die Menschen draußen in der Gemeinde brauchen. Und auch nicht nur die Kranken allgemein, sondern erst recht die Kranken in der Klinik, ganz besonders in der **Psychiatrie**, dieser zwischenmenschlichen Problemzone.

Seelsorge im psychiatrischen Krankenhaus

Lange Zeit konnte sich Klinikseelsorge von einem *Defizit an Menschlichkeit* her bestimmen; Seelsorge als allgemein-menschliche Zuwendung (besonders in einem vorwiegend somatisch orientierten Medizinbetrieb) war in sich plausibel. Aber gerade in der modernen Psychiatrie, wo der Patient als Subjekt gesehen wird, oder zumindest so gesehen werden soll, wäre es nicht gut, Seelsorge vom Defizit her zu definieren; mitunter könnte dabei sogar die Existenzberechtigung der Seelsorge leiden – wenn es eine gute Klinik ist, wo Menschlichkeit nicht erst durch die Kirche hineingetragen werden muss. Viel mehr ist es notwendig geworden, den inneren Sinn von Seelsorge – hinter der psychosozialen Relevanz – wieder zu gewinnen.

Jede/r kirchliche Mitarbeitende im Krankenhaus, auch ehrenamtlich, **repräsentiert** und **symbolisiert** die seelsorgerliche Dimension. Er/sie hebt ins Bewusstsein und verstärkt, wenn möglich, was an Seelsorge schon vorhanden ist; übt selbst Seelsorge – teils stellvertretend für andere Mitarbeiter, teils als spezifisches Angebot aufgrund der eigenen Kompetenz und des kirchlichen Auftrags. Er/sie ist ja beauftragt mit Seelsorge, während andere Menschen im Krankenhaus als Christen „einfach so“ Seelsorge üben sollen. Besonders die Pfarrerin, der Pfarrer ist Repräsentant/in der religiösen Dimension, also dessen „was mich unbedingt angeht“. Er/sie kommt nicht im Namen der Gesundheit, sondern sie/er kommt im Namen Gottes. Und sie/er kommt „von der Kirche“, ist trotz der Klinik-Zugehörigkeit nicht identisch mit dem Klinik-Betrieb. Durch Seelsorgende wird nicht in erster Linie das therapeutische Angebot erweitert (Hilfs-Therapeuten, Ersatz-Psychologen), sondern die Gemeinschaft mit Gott, wo zwei oder drei versammelt sind in Seinem Namen, in der christlichen Kirche (communio – communicatio – sanctorum), gestärkt.



Wie ich arbeite:

Ich biete mich als Gesprächspartner an

- - durch „Herumgehen“ und Begrüßen dabei ergeben sich manche, „zufällige“ Begegnungen, auf manche Leute gehe ich zu (Sympathie, Bedürftigkeit, Offenheit)
- - ich stelle mich vor bei der „Morgenrunde“, dem Treffen der Patienten und Mitarbeitenden, biete ausdrücklich Kontakte und Gespräche an, lade ein zur abendlichen Of-

fenen Gesprächsrunde „Gott und die Welt“ (dienstags auf *einer* Station)

- - auf mich kommen Leute zu, die spüren, dass ihnen ein persönliches Gespräch (mit mir) gut tun könnte, die mich über die kirchliche Schiene als Vertrauensperson einschätzen (gesunde Anteile - Kommunikation des Glaubens), die aus ihrer Krankheit heraus eine Affinität zu Religion, Kirche, Pfarrer haben
- - ich bekomme Hinweise (Indikation) von Seiten der Mitarbeitenden (evtl. der Angehörigen): „Hier könnte ein persönliches Gespräch sinnvoll/hilfreich sein“, nicht nur bei religiösen Fragen, aber auch bei religiösen Fragen im weitesten Sinn, entweder, weil bei Patienten eine positive religiöse Grundeinstellung vorhanden ist, die fruchtbar gemacht werden könnte, die aber vielleicht durch die Krise labil geworden ist; oder aber, weil eine religiöse Problematik (Ausfall oder Fehlentwicklung) erkennbar ist (ekklesiogenes Trauma, Schuldproblematik, Ängste).

Vielleicht am wichtigsten ist Seelsorge für Menschen, die durch ihre Krankheit und/oder Krise an die fundamentalen Fragen ihrer Existenz geraten sind, in eine Glaubenskrise in einem ganz ernsthaften, echten und „gesunden“ (das wird in der Psychiatrie manchmal übersehen) Sinn. Für diese und für andere Menschen verkörpere ich als Seelsorger die - oft tabuisierte - Dimension der Sinnfrage, der Fragen nach Leben und Tod, also der Grundüberzeugungen, auf denen ein Mensch seine Existenz aufbaut.

Gegebenenfalls muss ich auch Hinweise bekommen bezüglich einer Kontra-Indikation für ein persönliches (vertiefendes!) Gespräch (Therapieplan, akute Psychose, evt. destruktiver religiöser Wahn). Das Problem des „Trostpflasters“ habe ich im Blick. Seelsorge im Sinn von „ein bisschen Menschlichkeit“ könnte auch zur Vermeidung von therapeutischer Klarheit, Konfrontation oder (psychoedukativer) „Härte“ beitragen, zu einer Art Immunisierung gegen Therapie, vor allem bei Patienten, die stark zum Agieren neigen.

Zur Art meiner Tätigkeit:

Die Patienten sollen mich als integrierenden Bestandteil der Klinik, nicht als Fremdkörper oder wie von einem fremden Stern erleben können (wegen der seelsorgerlichen Dimension im Krankenhaus), deswegen suche ich guten Kontakt mit den Teams, und zugleich bin ich, wenn es gut geht, das Symbol einer größeren Freiheit; (denn Klinik, Gesundheit, Krankheit und Tod sind nicht die Totalität des Lebens).

Meine Kontakte sind prinzipiell offen, ich taste ab, inwieweit ein/e Patient/in sich auf einen persönlicheren Kontakt einzulassen bereit ist. Unter Umständen bleibt es bei Smalltalk, das ist in sich wertvoll genug. Ich übe keinerlei Druck aus, dass jemand sich auf ein Gespräch einlassen sollte. (Ausnahmen kann es geben bei länger dauernden Kontakten mit entsprechendem Kontrakt oder z.B. bei Suchtpatienten; dann allerdings Konfrontation und nicht Druck!) Wesentlich ist bei meinen Gesprächen der Inhalt, schon, aber in zweiter Linie. Erstrangig geht es um die Beziehung (deswegen sind auch die nonverbalen Anteile relevant und oft hilfreich). Ich intendiere beim Gespräch eine personale Begegnung, durch die dem Patienten der positive Wert von Glauben als Vertrauen erfahrbar werden könnte. Ich versuche keine kirchliche oder religiöse Indoktrination, sondern bleibe auch in der Thematik weitgehend patientenzentriert, wobei sich das Thema aus der mal harmonischen, mal spannungsvollen Begegnung ergibt.

Bei der christlichen Seelsorge ist es aber wichtig, dass kein Bereich des menschlichen Lebens ausgeklammert werden muss, auch nicht der religiöse, also die Beziehung zu Gott. Die christliche Überzeugung, dass jeder Mensch seinen unverlierbaren Wert von Gott empfängt, gestaltet und prägt die seelsorgerliche Beziehung, auch wo dieser Glaube nicht ausdrücklich zur Sprache kommt. Wo immer sich die Frage nach Gott meldet, z.B. in der Warum-Frage des Kranken oder in der Frage nach dem Sinn des Lebens, auch im Zweifel, kann und darf man ihr nicht ausweichen, gerade wenn wir keine glatte Antwort wissen.

Vom gottesdienstlichen Angebot in der (psychiatrischen) Klinik als einem wichtigen Teil der Seelsorgearbeit wäre eigens noch mehr zu sagen.

Meine Erfahrung ist, dass ich von den Patienten lerne. Und ich bin dankbar, dass ich

gerade dort arbeiten darf, wo es oft scheinbar keine Hoffnung gibt. Denn ich kann miterleben, wie Hoffnung keimt – wie ein Senfkorn.

Abgrenzung zur Therapie

Meine Gespräche mögen über weite Strecken Ähnlichkeit mit psychotherapeutischen Gesprächen haben. (Die moderne Seelsorge und Seelsorgausbildung hat ja vieles von der Psychotherapie verschiedenster Provenienz übernommen, weil sie in der säkularen Therapie einiges Wesentliche von ihrem Eigenen wiedererkannt hat.)

Zweifellos hat ein intensives seelsorgerliches Gespräch eine therapeutische Relevanz, möglicherweise damit aber auch im einen oder anderen Fall eine therapeutische Schädlichkeit. Trotzdem verfolge ich mit meinen Seelsorgebeziehungen kein primär therapeutisches Interesse – im engeren Sinn. Ich bemühe mich jedenfalls, mich nicht mit der Frage unter Druck zu setzen, ob meine Arbeit den Patienten gesünder macht. (Es gelingt mir nicht immer! Der Helfer will Erfolge sehen. Und wer mag sich vom Konkurrenz-Denken freisprechen?)

Andererseits gehe ich davon aus, dass der „Glaube“ eines Menschen, woran auch immer er glaubt, sein Lebensentwurf also, sich darstellt und auswirkt bis in die feinsten Verästelungen seines psychosomatischen und psychosozialen Organismus', also auch seines Verhaltens, und zwar keineswegs nur auf dem Wege bewusster, willentlicher Entscheidung. Ein „guter“, ein gesunder, reifer Glaube, und als solchen sehe ich den christlichen an, wenn er so ist, wie er gemeint ist, nämlich (anthropologisch gesprochen) Grundvertrauen in den Sinn des Daseins, wird wohl eine Verbesserung der Grundkonstitution eines Menschen bedeuten, die ihn befähigt, entweder „aktiv“ zum Heilungsprozess beizutragen, einer Krankheit zu „trotzen“, oder aber mit einer chronischen Krankheit zu leben, oder aber die Begrenztheit seines Lebens und den Tod hinzunehmen.

Somit könnte man von einer unspezifischen therapeutischen Wirksamkeit des seelsorgerlichen Gespräches sprechen. Dass darüber hinaus auch sehr schöne, erkennbare „therapeutische“ (im engeren Sinn) Besserung möglich werden kann, braucht nicht verschwiegen zu werden.

Einen hilfreichen Gedanken übernehme ich

vom Chefarzt der Nürnberger Psychiatrie, Dr.Dr. Günter Niklewski, dem es wichtig ist, dass gerade Psychiatriepatienten „therapiefreien Raum“ (Zeit-raum) haben – zum Leben. In diesem Sinn verstehe ich insbesondere mein Angebot einer Offenen Gesprächsrunde / Sprechstunde (s.o.) als eine Veranstaltung außerhalb der Therapie.

Dass solche intensiven seelsorgerlichen Kontakte sehr anstrengend und manchmal auch riskant sind, dürfte offensichtlich geworden sein. Wer in der Psychiatrie als Seelsorger/in arbeitet, braucht ein Netzwerk – nicht nur in der Klinik, sondern auch außerhalb. Durch Fallbesprechungen im Kreis der Klinikseelsorger und durch Supervision, ggf. in einer Balintgruppe, erfährt man Entlastung und Kontrolle für die anspruchsvolle und befriedigende Arbeit.

Rainer Häberlein
Seelsorge und KSA
am Klinikum Nürnberg
Prof.-Ernst-Nathan-Str. 1
90340 Nürnberg

Tel.: 0911-398-2556
E-mail: haeberlein@klinikum-nuernberg.de

**Achtung:
Bitte Konto und / oder
Adressenänderungen
immer rechtzeitig
bekannt geben.
Danke!**

Seelsorgliche Gemeinde muss sich an der Christlichkeit unter den Mitarbeitern und Gemeindegliedern messen lassen

Am 1. Oktober 2002 hatte das Forum Seelsorge in Bayern zum 6. Mal zu einem Seelsorgetag eingeladen. 67 haupt- und ehrenamtliche Seelsorgerinnen und Seelsorger waren dieser Einladung in die Gustav-Adolf-Gedächtnis-Kirche in Nürnberg gefolgt. Im Mittelpunkt stand das Thema „Auf dem Weg zu einer seelsorglichen Gemeinde – Impulse aus der Sonderseelsorge“. Dazu referierte am Vormittag aus Berlin Günther Eisele, Pfarrer i.R. und Lehrsupervisor, der an seine Zuhörer acht Wünsche, Empfehlungen und Plädoyers auf dem Weg zu einer seelsorglichen Gemeinde richtete. So empfahl er z.B. das Wort „Gott“ behutsam und zurückhaltend in den Mund zu nehmen und viel Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, die Energie, die Kraft, die mit dem Wort „Gott“ gemeint und heute erfahrbar sei, zu suchen und zu beschreiben. Er forderte, die Qualität einer seelsorglichen Gemeinde nicht primär am seelsorgerlichen Dienst im Sinne einer Einzelseelsorge zu messen, sondern an der Christlichkeit, die den Mitarbeitern wie den Gemeindegliedern erwiesen werde.

Am Nachmittag, im Anschluss an die Mitgliederversammlung, hatten die Teilnehmenden die Möglichkeit einen von 5 Workshops zu besuchen und dort konkrete Impulse für die eigene Seelsorgepraxis mitzunehmen. Die Themen der Workshops lauteten: „Altenheimseelsorge als Gemeindeaufgabe“, „Die Begegnung mit Kranken in der Gemeinde“, „Umgang mit Krisen“, „Begleitung Sterbender“ und „Wie könnte Gemeindeseelsorge sein?“ Experten aus den unterschiedlichen Bereichen leiteten diese Workshops und traten mit den Besuchern in intensive Gespräche ein. Nach einem langen Tag ging die Mehrzahl der Teilnehmenden zufrieden und angeregt nach Hause.

Günther Eisele

Acht Wünsche, Empfehlungen und Plädoyers

1. Zum Gebrauch des Wortes ‚Gott‘

Ich wünsche mir und empfehle, dass Pfarrerinnen und Pfarrer das Wort ‚Gott‘ behutsam, vorsichtig und zurückhaltend in den Mund nehmen und viel Aufmerksamkeit darauf verwenden, die *Energie, die Kraft*, die mit dem Wort ‚Gott‘ gemeint ist und heute erfahrbar ist, zu suchen und zu beschreiben.

Stichworte:

- Problem der Gottesvorstellung und -beziehung
- Zu ‚unbekümmertes‘ und häufig verräterisch ‚beteuerndes‘ Reden von Gott
- Trinitarisches Verständnis der erfahrbaren Wirklichkeit Gottes.

2. Zum Gebrauch der Bibel

Ich empfehle, dass Pfarrerinnen und Pfarrer den Kanon der Heil. Schrift in der Predigt speziell und in der Gemeindegemeinschaft allgemein öffnen, d.h. Texte von existentiellm Charakter aus der Geschichte des Glaubens und der Kirche mit dem gleichen Gewicht wie biblische Texte ins Gespräch bringen, um zweierlei ins Bewusstsein zu heben. Erstens: Glaubenstexte sind *Lebenstexte*. Und zweitens: die Inhalte des Glaubens ändern sich, weil sich Gottes Geschichte mit den Menschen und die Geschichte der Menschen mit Gott verändern.

Stichworte:

- Ungeschichtliches Verständnis von Bibel und Glaube in der Gemeinde
- Beteiligung am Streit um den „rechten Glauben“, d.h. Auseinandersetzung mit dem Menschenbild in Psychologie, Soziologie, Philosophie, Esoterik (Frage der fides quae!)
- Dietrich Bonhoeffer hat in einem seiner Briefe schon vor fast 60 Jahren gesagt: „Die Kirche muss aus ihrer Stagnation heraus. Wir müssen wieder in die freie Luft der geistigen Auseinandersetzung mit der Welt. Wir müssen es auch riskieren, anfechtbare Dinge zu sagen, wenn dadurch nur lebenswichtige Fragen aufgerührt werden.“ (WE 1951, S. 257)

3. Zur Praxis des Gebets

Ich empfehle, dass Pfarrerinnen und Pfarrer sowohl dem Gebet im Gottesdienst als auch im gemeindlichen und privaten Bereich Aufmerksamkeit, Behutsamkeit und Sorgfalt schenken.

Stichworte:

- Diskrepanz zwischen privatem und gottesdienstlichem Beten („Gebetsnot“- Problem der Gottesvorstellung und -beziehung s.o.)
- Grundhaltung ‚vor Gott‘: Empfangen (Vgl. Paulus: „Was hast du, das du nicht empfangen hast?“ 1. Kor. 4,7)
- Problem von ‚billigen‘ Fürbitten - Neue Formen wagen
- K. Marti: „Sprache des Gebets....“

4. Zur Predigt

Ich plädiere dafür, sich in der Predigt von einer ‚akademischen‘ und zwanghaften Text-Fixierung zu befreien, d.h. die Hauptaufgabe nicht darin zu sehen, dem *Text* gerecht zu werden (historisch, traditionsgehistorisch usw.), sondern der *Lebenswirklichkeit der HörerInnen*. M.a.W.: m.E. zeigt sich die Qualität einer Predigt darin, in welcher Weise und in welchem Maße es ihr gelingt, den *Januskopf der Lebenswirklichkeit*, d.h. die Tiefe der Anfechtung des Glaubens (also die Macht des Bösen, der ‚Sünde‘) ebenso wie den Grund für Glaubenszuversicht zum Ausdruck zu bringen.

Stichworte:

- „Wirklichkeitsfremde Predigt“
- „Überbeschützende“, betauernde Predigt
- Vgl. Ernst Fuchs: „Kriterium ist also, was ich in der Gottesfurcht andern Menschen von Gott *sagen* kann und darum sagen *muss*! Und dazu liefert Dir der Text immer eine gute Anleitung.“ (*Zum hermeneutischen Problem in der Theologie*, Tübingen 1959 S. 346)

5. Zur Spiritualität

In der Frage einer Praxis *evangelischer Spiritualität* plädiere ich dafür, nach einer Phase des ‚brain-storming‘ und des Experimentierens in den letzten Jahren energisch daran zu arbeiten, zu ‚einfachen‘ und praktikierbaren Formen evangelischer Frömmigkeit (‚Spiritualität‘) zu finden, die der ‚alten‘ Pra-

xis von Predigthören, Bibel-lesen, Beten und Gutes-tun entsprechen und von jeder und jedem, sei es allein oder gemeinsam, auf jeden Fall aber selbständig und selbstverantwortlich im Alltag und in der speziellen Situation von Einsamkeit und Anfechtung praktiziert werden können.

Stichworte:

- Innehalten - Aktivität unterbrechen - In der Stille ‚Wahrnehmung‘ von ‚Bitte und Fürbitte, Dank und Anbetung‘
- Von sich wegschauen auf Gottes Kraft in ihrer trinitarischen Erscheinungsweise (Beispiel Krankenhausseelsorge)
- Kritik an einem dominanten Verständnis des christlichen Glaubens als ‚mystische Erfahrung‘ (K. Rahner, D. Sölle, J. Zink)

6. Zum Verständnis von „seelsorglicher Gemeinde“

Ich plädiere dafür, die Qualität der sog. *seelsorglichen Gemeinde* nicht primär am seelsorgerlichen Dienst im Sinne von *Einzelseelsorge* zu messen, geschehe er durch haupt- oder ehrenamtliche MitarbeiterInnen. (Z.B. bei Kasualien, Trauernden, Sterbenden, Kranken, Alten usw. Die *seelsorgliche Gemeinde* steht und fällt vielmehr mit der ‚Christlichkeit‘ (oder ‚Menschlichkeit‘!), die den Mitarbeiter/innen wie den Gemeindegliedern ‚gegeben‘ oder nicht ‚gegeben‘ ist.

Stichworte:

- „Priestertum aller Gläubigen“
- Die sog. „seelsorg(er)liche Haltung oder „einfache Seelsorge“, vgl. Reinhold Gestrich: „Seelsorge ist im eigentlichen Sinn Dienst an den religiösen Gefühlen...Einfache Seelsorge beschränkt sich auf Einfühlung (nicht ‚Einführung‘!) und behutsame Begleitung....In der Mehrheit der Fälle aber ist eine Begleitung, die nichts erreichen oder vermitteln will, nirgendwohin führen und auch keine Einstellungen ändern will, die eigentliche Stärke der Seelsorge...Der Mensch der Gegenwart wünscht sich religiöse Autonomie und sehnt sich deshalb nach einer Seelsorge, die freilässt und begleitet, anstatt zu führen...Die ‚einfache Seelsorge‘,

die ich mit diesem Buch unterstützen will, braucht solches Führen sowieso nicht.“ (*Hirten füreinander sein* S. 17, 39f., 51, 72)

- Spielregeln für den Umgang mit Konflikten in der Gemeinde

7. Zum Berufsbild Pfarrerin/Pfarrer

Ich plädiere dafür, den Beruf Pfarrerin/Pfarrer nicht damit zu begründen, dass sie den Auftrag haben, durch ihr Wort den Menschen das *Heil* zu bringen, sondern damit, dass sie durch *Wort und Sakrament* (durch Gespräch und rituelle Vollzüge) auf die in der heutigen Lebenswirklichkeit erfahrbare Kraft, die mit dem Wort ‚Gott‘ (Christus, Heiliger Geist) gemeint ist, verweisen.

Stichworte:

- Konflikt mit ‚unserer‘ dogmatischen Tradition („Glaube aus der Predigt“ - Deutung der Erfahrung von Liebe
- Differenz zu katholischem Amtsverständnis
- Kritik der Definition von M. Josutis: „Pfarrer und Pfarrerin führen in die verborgene und verbotene Zone des Heiligen“ (*Die Einführung in das Leben*, Gütersloh 1996 S. 67)

8. Zur ‚Selbstfürsorge‘ von Pfarrern und Pfarrern (Albrecht Grözingen)

Ich empfehle, dass Pfarrer/innen (und kirchliche Mitarbeiter/innen) angesichts der strukturell bedingten Überforderung und der - leider recht häufig anzutreffenden - subjektiv bedingten Selbstüberforderung viel Aufmerksamkeit, Zeit und Kraft (und evtl. auch Geld!) aufwenden, um ihre geistliche, geistige, seelische und körperliche Gesundheit zu fördern und zu erhalten.

Stichworte:

- Überforderung durch die Doppelaufgabe der geistlichen Leitung und der Verwaltungsleitung
- Selbstüberforderung aufgrund des ‚Helfersyndroms‘
- Zeitproblem und ‚geistliches Leben‘

Ich habe eine kleine Literaturliste zum Thema zusammengestellt. Wenn es dazu Fragen, gibt, können wir nachher

noch darauf eingehen.

Schließen möchte ich aber mit einer Anekdote. Ich hatte das Glück, im März 1968 bei der denkwürdigen und gewiss historisch zu nennenden Begegnung von Rudi Dutschke und Ernst Bloch - und anderen Geistesgrößen - in der Evang. Akademie in Bad Boll dabei zu sein. Bloch sagte damals zu Dutschke: „Es muss mehr Humor in die Revolution!“ Nun leben wir ja gewiss - und leider - nicht in einer Zeit der Kirchenreform, oder gar -revolution, aber ich denke, Humor ist immer eine gute Medizin, gerade in Zeiten wie diesen.

Ergebnisse der Workshops

Workshop „Altenheimseelsorge als Gemeindeseelsorge“

Moderation: Diakon Unglaub

Altenheimbewohner und Altenheimbewohnerrinnen sind Gemeindemitglieder. Es gilt das Altenheim am Ort ins Interesse der Gemeindeglieder zu rücken.

Möglichkeiten dazu:

- Regelmäßige Gemeinde-Gottesdienste im Altenheim
- Gemeinsame Veranstaltungen von Gemeinde und Altenheim
- Projekte des Konfirmandengottesdienstes im Altenheim durchführen: Gottesdienstgestaltungsworkshop, Theaterstückauf-führung, Erzählcafé
- Ehrenamtlichen Besuchsdienst speziell für das Altenheim einrichten
- Ehrenamtliche für diesen Besuchsdienst gewinnen
- Kirchenvorstandssitzung mit Führung durch das Altenheim, um die Schwellenangst zu überwinden
- Angehörige von Bewohnern ansprechen und zur Mitarbeit er-mutigen
- Vortrag zu einem altersspezifischen Thema durchführen und dabei die Bedeutung der seelsorgerlichen Begleitung hervorheben.

(Protokoll: Angelika Gothsche)

Workshop „Begegnung mit Kranken in der Gemeinde“

Moderation: Christa Gaiser

1. Die Begegnung mit Kranken in der Gemeinde ist anders als im Krankenhaus:
 - in der Gemeinde bestehen komplexe systemische Zusammenhänge gegenüber der 1:1-Begegnung im Krankenhaus;
 - höhere Bedeutung der Seelsorge an Angehörigen zu Hause;
 - meist handelt es sich um seelsorgliche Langzeitbegleitung;
 - die Krise der Krankheit wird zu Hause noch drängender, wenn man merkt, dass die Aufgaben im gewohnten Umfeld nicht mehr wie bisher erledigt werden können.
 2. Kranke in der Gemeinde sind nicht unbedingt Bettlägerige. Oft handelt es sich um chronisch Kranke.
 - Welche „Funktion“ hat Krankheit daheim?
 - Was könnte sie „nützen“?
 - Was könnte sie ausdrücken?
 - Kann frühzeitig interveniert werden?
 3. Das Gespräch über Krankheiten dient in der seelsorglichen Begegnung auch als Kommunikationsmittel:
 - Krankheit und Gesundheit als Thema und Anknüpfungspunkt für Gespräche;
 - Warum reden manche Menschen nur noch von ihren Krankheiten?
 4. Welche Bedeutung haben „die Kranken“ in unserem Gemeindeverständnis (vgl. die Legende von St. Lorenz: Die Kranken, Armen und Schwachen sind der Schatz der Kirche)?
 - Behinderte und Kranke stellen die Wertmaßstäbe unserer Leistungsgesellschaft in Frage.
 - Sie stellen die Gemeinde vor theologische und geistliche Aufgaben
- (Ps 90: Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden);
- Vor welche Aufgaben und Fragen stellt die Gemeinde die Kranken?
 - Krankenseelsorge ist nicht Sonder-Seelsorge, sondern Grunddienst der Kirche.
5. Welche praktischen Aufgaben stellen Kranke an Gemeinde?
 - Besuche zu Hause;
 - Besorgungen erledigen;
 - Pflege (ambulante Pflegestation);
 - Langzeit-Kontakte;
 - Gebete;
 - „Dasein und Zuhören“;
 - Lebens-Perspektive bedenken;
 - Was können Kranke für die Gemeinde tun? (Telefonate; kleine Aufgaben; Gebete; ...)
 - Ausflug für Kranke;
 - Neben- oder ehrenamtliche Seelsorger/innen in Diakoniestationen;
 6. Was ist anders als mit Gesunden?
 - Verletzlichkeit;
 - Offenheit;
 - Bedürftigkeit;
 7. Kranke und Krankheit können im Gottesdienst thematisiert werden:
 - Gebet für Kranke; Dabei ist jeweils zu klären wie konkret und persönlich diese Gebete sein können und sollen? (Kerzen für Kranke anzünden)
 - Kranken etwas mitbringen vom Gottesdienst;
 - Krankheit als Thema im Gottesdienst in Bibelstunden (Diakoniesonntage);
 - Was alles heilt?
 - Einführungshandlungen für Pfleger und Schwestern der Diakoniestationen;
 - Diakoniegottesdienste (Kranke in die Kirche bringen);
- (Protokoll: Norbert Heinritz)

Workshop „Umgang mit Krisen“

Moderation: Pfarrer Gottfried Peschke, City-Dienst

1. Was kennzeichnet Krisen ?
 - Krisen sind stinknormal!!
 - Flucht Tendenzen sind normal.
 - Die Sichtweise ist verengt.
 - Unruhegefühle herrschen vor.
 - In Krisen betreibe ich Ursachenforschung, mache mir ein Bild, sehe Zusammenhänge.
2. In Krisen helfen
 - Hilfe muss anonym, kostenlos, verschwiegen und sofort sein, denn Wartezeiten erhöhen die Panik.
 - Wertschätzung ist wichtig und muss spürbar sein, dem anderen und mir selbst gegenüber.
 - Den Klienten einladen, "sein Haus mit seinen verschiedenen Räumen zu zeigen".
 - Die Suizidgedanken des anderen würdigen. Die Möglichkeit, sich umzubringen bleibt. Das Andere anzuschauen kann aber eine Chance sein.
 - Klare Struktur hat etwas Schützendes, nichts Einengendes.
 - Zeit ist kostbar.
 - Grenzen setzen.
 - Hinderliche Gottesbilder korrigieren und hilfreiche schaffen
3. In Krisen Hilfe annehmen und was bewirkt sie
 - In der Krise nicht alleine zu sein: aber Freunde sind keine Krisenberater, sie sollen nur beistehen.
 - Andere Optik des Helfers ermöglicht andere Wertung durch den Betroffenen
 - Den Umkehrpunkt zu finden und die Flucht zu beenden.
 - Entscheidungsfähig zu werden: Eine Entscheidung ist immer besser als keine.

- Panik verschwindet, wenn man ja sagen kann, "Ich liebe mich selbst in der Krise."
- Sich von Altem zu verabschieden Kräfte werden frei.
- Leben kann ich nur den Moment. Die Zukunft ist offen.
- Gebet als Hilfe

4. Wie Sorge ich für mich selbst, auch als Seelsorger/in

- Den Moment leben;
- Zeiten der Ruhe finden;
- Gott kann ich alles sagen, ohne Lösungen parat zu haben.
- Meditation, "Gott gab mir Atem, damit ich lebe".
- Mir meiner Sinne bewusst werden
- Tanz als Ausdruck mich zu vergessen;
- Malen, mich auf anderes zu konzentrieren;
- Natur zu spüren;
- Supervision

5. Impulse für die Gemeinde:

- Seelsorgerliche Grundhaltung einüben;
Aufeinander achten, den Nächsten wahrnehmen;
- Gottesbilder klären;
- klares Setting, Raum, Zeit in der Gemeinde bekannt geben, (Seelsorgeschild/Symbol);
- Menschen in der Öffentlichkeit bekannt machen, die für Seelsorge zur Verfügung stehen;
- Die Rolle der Pfarrfrau und ihre Bereitschaft zur Seelsorge klären;
- Ehrenamtliche Seelsorger werben, ausbilden und begleiten.

Gemeindepfarrer: Komplexität des Lebens: Krise ist nur ein Kapitel in einem 600 seitigen Buch!

(Protokoll: Cornelia Kranig)

Workshop „Begleitung Sterbender“ Moderation: Heidi Lauer mann, Hospizteam Nürnberg

Die Hospizbewegung als positive Alternative

Sterben bedeutet heute oft Verein-samung, Isolation und Ausgrenzung. Die Hospizbewegung versucht diesen Entwicklungen eine positive Alternative entgegen zusetzen. Die Hospizbewegung will der Tendenz moderner Gesellschaften entgegenwirken, das Sterben aus dem öffentlichen Bewusstsein, dem gesellschaftlichen Leben, aber auch aus dem Klinikalltag zu verdrängen. Von den heutigen Hospizen werden Menschen betreut, deren Tod nahe bevorsteht. Das Wort Hospiz kommt vom lateinischen Wort „hospes“ und bedeutet Gast. Hospize in der frühchristlichen Zeit bis ins Mittelalter hinein Herbergen, Raststätten, die Pilgern auf ihrer Reise Schutz, Obdach und Hilfe gewährten. Die Hospizbewegung hat diesen in der christlichen Tradition verwurzelten Begleitung neu, zu beleben. Die Idee geht davon aus, dass Menschen ihren Tod annehmen und das Sterben als einen erfüllten Lebensabschnitt erleben können, wenn ihre Beschwerden gelindert werden und sie ausreichend Zuwendung erfahren. Es geht nicht nur um „sanftes Sterben“, aber darum, in menschlicher und erfüllter Weise, von den Seinen verabschiedet sein Leben zu beenden. Die Umsetzung der Hospizidee ist in vielfältiger Form möglich und beschränkt sich keineswegs auf stationäre Angebote.

4 Dimensionen der Hospizarbeit

1. Soziale Dimension

- Bedürfnis nach Sicherheit
- Bedürfnis nach Achtung (ernst nehmen)
- Symbolsprache "Nonverbal"

2. Körperliche Dimension

- sehr gute Pflege
- Sinne anregen
- Verluste verarbeiten: „Haarausfall“, „Amputation“

- Angst vor Schmerzen nehmen: „Schmerztherapie“

- Zuwendung

3. Psychische Dimension

- Wunsch, den eigenen Tod annehmen zu können
- Problem der Wahrheit
- Zeiten - Phasen

4. Spirituelle Dimension

- Die Frage nach dem Sinn des LEBENS
- Sinn des STERBENS
- Probleme: oft das nicht gelebte Leben (dem Kranken etwas positives erzählen lassen)
- Frage des "DANACH": im Gespräch klären, z.B. mit Pfarrer

Ratschläge eines Sterbenden für seine Begleiter

- Laß mich in den letzten Stunden meines Lebens nicht allein,
- Bleibe bei mir, wenn mich Zorn, Angst, Traurigkeit und Verzweiflung heimsuchen und hilf mir, zum Frieden hindurchzugelangen
- Denk nicht, wenn du ratlos an meinem Bett sitzt, daß ich tot sei. Ich höre alles, was du sagst auch wenn meine Augen gebrochen scheinen. Darum sage jetzt nicht irgend etwas sondern sage das Richtige.
- Das Richtige wäre, mir etwas zu sagen, was, es mir nicht schwerer, sondern leichter macht mich zu trennen. So vieles, fast alles, ist jetzt nicht mehr wichtig.
- Ich höre, obwohl ich schweigen muß und jetzt auch schweigen will.
- Halte meine Hand. Ich will es mit der Hand sagen. Wische mir den Schweiß von der Stirn. Streiche mir die Decke glatt. Wenn nur noch Zeichen sprechen, so laß sie sprechen.
- Dann wird auch das Wort zum Zeichen. Und ich wünsche mir, daß

du beten kannst. Klage nicht an, es gibt keinen Grund. Sage Dank!

- Du sollst wissen, daß ich der Auferstehung näher bin als du selbst.

5 Grundsätze

1. Sterbende + Angehörige = gleiche Ansprechpartner
2. Unterstützung durch ein Team von Fachleuten
3. Laienhelfer = Hospizhelfer
4. Kenntnisse und Erfahrungen in palliativ Therapie
5. Gewährung kontinuierlicher Betreuung

4 Säulen der Hospizarbeit

- Jeder sollte die Möglichkeit haben sich die Sinnfrage stellen zu können
- Keiner sollte alleine Sterben müssen
- Keiner sollte unter Schmerzen sterben
- Jeder sollte die Möglichkeit haben die letzten Dinge regeln zu können

Wichtige Erkenntnisse der Teilnehmenden des Workshops

- Kranke und Angehörige sind wichtige Ansprechpartner
- Es ist wichtig, in der Begleitung aufrichtig zu sein
- Die Zeit intensiv nützen und in ihr auf Qualität achten
- Hospizhelfer können handeln, SeelsorgerInnen spüren da ihre Grenzen
- Der Workshop hat konkrete Hinweise für die Ausbildung zum Hospizhelfer gegeben
- Die Rollensicherheit („In welcher Rolle, wer bin ich hier? Was kann ich, was sind meine Fähigkeiten und Angebote? Wo sind meine Grenzen?“) hilft Ängste zu überwinden
- Der Austausch ist wichtig

- Die Begleitung Sterbender ist eine wichtige Aufgabe der Kirche. Deshalb: eine gute Kooperation der SeelsorgerInnen mit dem Hospizteam ist angeraten.

Literaturhinweis:

„Zeit zu sterben, leben, trauern“

(Bezug über die Nordelbische Landeskirche, Amt für Öffentlichkeitsarbeit, Feldbrunnenstr. 29, 20148 Hamburg)

(Protokoll: Matthias Schulz)

Workshop „Wie könnte Gemein-deseelsorge sein?“

Moderation: Pfr. Martin Puschmann/Augsburg

Zu „Seelsorgepraxis der Hauptamtlichen“ in der Gemeinde:

- Aufgaben, Strukturen und Alltag in der Gemeinde sind komplexer als in der Sonderseelsorge; das Risiko der eigenen Überforderung kann größer sein;
- Gelegenheit zur Seelsorge sind vor allem die Kasualien und Hausbesuche, vor allem im Vorfeld von Bestattungen; aber auch in alltäglichen Begegnungen, bei denen eine besondere Sensibilität zur Wahrnehmung einer Seelsorge-Situation erforderlich ist;
- Eine besondere Problematik ergibt sich für Hauptamtliche in der Doppelrolle von „Vorgesetzte“ und Seelsorgende im Verhältnis zu Mitarbeitenden;
- Die Möglichkeit der „Verweisung“ auf Beratungsstellen sollte im Blick bleiben; Die Verbesserung der eigenen Seelsorge-Kompetenz durch Fortbildung muss angestrebt werden.

Zu „Qualität der Beziehungen“ in der Gemeinde:

- Eine Sphäre des Vertrauens ist Voraussetzung für Seelsorge-Beziehungen;
- Wichtig ist dazu auch die Pflege der Beziehungen zu Mitarbeitenden

und das Kennenlernen untereinander - z.B. Mitarbeiter-Bistro drei Mal im Jahr;

- Spielregeln für die Gremienarbeit sind wichtig – z.B. das Gebot, nicht zu Polarisieren;
- Der Umgang mit Konflikten muss gelernt und verbessert werden – Konfliktbearbeitung, Mediation usw.

Zu „Ehrenamtliche in der Gemeinde-seelsorge“:

- Arbeitsfelder für ehrenamtlich Seelsorgende wären:
 1. Die Seelsorge in Seniorenheimen, Krankenhäusern, Gefängnissen im Gemeindebereich,
 2. Die Seelsorge an Einzelpersonen wie chronisch Kranke, alte und einsame Menschen, Menschen in Krisen und Lebensübergängen, Zugezogene, Ausländer usw.
- Zur Gewinnung, Auswahl, Förderung und Einsatz ist ein klares Konzept notwendig, das die Aufgabe, den Rahmen, die Verantwortung, die Begleitung usw. beschreibt – wie z.B. das Konzept der Ausbildung von Ehrenamtlichen von Oursin und Schuster;
- „talentierte“ Mitarbeitende aus der Gemeinde wahrnehmen und für die Seelsorge gewinnen;
- Eine neue Art von Seelsorge-Besuchsdienst wäre auszuprobieren;
- Für die Hauptamtlichen in der Gemeinde müsste es dazu Fortbildungsmöglichkeiten geben.

(Protokoll: Dr. Rolf Günther)

Kurzinformationen zur Landesstellenplanung - Revision 2002/2003

1. für die Krankenhausseelsorge wurde das Rahmenkontingent von 51,5 Stellen bestätigt;
2. allerdings liegen der nach Dekanaten differenzierten Planung jetzt nicht nur die ca. 80.000 Krankenhausbetten zugrunde sondern auch die ca. 40.000 Reha-Betten in Bayern;
3. auch dadurch ergeben sich Verschiebungen zwischen den Kontingenten der Dekanate; dem Vernehmen nach sind abgebende Dekanate zum Beispiel Hof, München, Nürnberg, Würzburg und aufnehmende Dekanate sind zum Beispiel Augsburg, Kempten, Passau, Regensburg, Rosenheim u.a. (s.u.)
4. Die beschließenden Gremien der Dekanate sind zur Zeit dabei, ihre Rahmenkontingente auf ihre Krankenhäuser und Reha-Kliniken aufzuteilen. Eine zahlenmäßige Gegenüberstellung von Ist zu Plan war zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch nicht verfügbar.
5. Das Thema Krankenhausseelsorgestellen und Landesstellenplanung soll bekanntlich auch auf der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Krankenhausseelsorge im Oktober in Augsburg behandelt werden und zwar durch Referate von KR Peter Bertram und Pfarrerin Barbara Kittelberger.

Kommentar von Martin Wirth: Was bedeutet die Landesstellenplanung für die Seelsorge?

Zunächst ist der Umfang von 51,5 Krankenhauspfarrstellen und 1775 Gemeindegeseelsorgestellen durch die beschlossene Landesstellenplanung für die nächsten Jahre „gesichert“ worden. Seelsorgerliche Begleitung in den „Wechselfällen des Lebens“ und im Alltagskontakt mit ehrenamtlichen Mitarbeitern und deren kleineren und größeren Krisen durch hauptamtliche SeelsorgerInnen ist damit stellenmäßig auf gleichgebliebenem Niveau festgehalten. In einer Zeit, wo wir finanziell auf allen Ebenen ans Abspecken gehen müssen, ist das eine erfreuliche Sache für die Seelsorge und ihre Rahmenbedingungen. Man kann es als eine Priorisierung bewerten.

Daneben geschieht seelsorgerliche Begleitung in spezifischer Beratung und in qualifizierter Seelsorge-Aus- und Fortbildung. Die Stellen dafür sind hauptsächlich im sogenannten überparochialen Dienst und im Diakonischen Werk verortet. Für ersteren steht eine Landesstellenplanung jetzt an.

Andererseits: die Umsetzung der Planung bringt uns einen Abbau von vielen Pfarrstellen, die es nach dem Landesstellenplan gar nicht geben dürfte. Es werden Vakanzen und längerfristige Vakanzen auftreten. Sogenannte harte Termine werden die weichen Seelsorgeter-

mine verdrängen, wenn für viele Pfarrer und Pfarrerinnen zusätzlich Vertretungsaufgaben anfallen. Überall wird Druck zu noch „effizienterem“ Arbeiten entstehen. Viele Hauptamtliche werden noch schneller von Termin zu Termin sausen und die Gespräche am Rand, die oft auch seelsorgerliche Qualität haben, abzukürzen lernen.

Seelsorge braucht wie gelebte Spiritualität und grundsätzliches theologisches Nachdenken geschützten Raum der Muße, braucht freie Luft zum Atmen, die in optimiert effizienten Funktionieren dann allzu oft verloren geht.

Wenn wir nicht lernen, diesen Rahmen und organisierte Langsamkeit durchzusetzen und Nein zu sagen gegen die Endlosigkeit der Ansprüche, wenn wir nicht „Mut zur Lücke“ entwickeln, wird nicht nur die Seelsorge schweren Schaden nehmen. Wer Begabung zur Seelsorge hat, den ermutige ich, diese Seite auch zu leben und Anderem gegenüber Nein zu sagen.

Auf der strukturellen Seite braucht es unbedingt die Weiterentwicklung von Konzepten, den Seelsorger im Gemeindepfarrer, die Seelsorgerin in der Gemeindepfarrerin zu retten. Das ist eine dringende Aufgabe für alle, denen an der Seelsorge liegt.

Martin Wirth, Gemeindepfarrer aus Stein/Oberweiherbuch und Mitglied in der bayerischen Landessynode.

<i>Kirchenkreis</i>	<i>Stellenplan Krankenhausseelsorge</i>	<i>Differenz zum Landesstellenplan 1995</i>
Ansbach/ Würzburg	8,0	+1,5
Augsburg	5,5	+1,5
Bayreuth	4,5	-2,5
München	17,0	-0,5
Nürnberg	8,0	-2,0
Regensburg	8,5	+3,0
SUMME	51,5	+1,0
Quelle: Information der bayerischen Landessynode, Nr. 30 April 2003		

Bericht aus dem Sprecherrat

Liebe Mitglieder, Freundinnen und Freunde des Forums Seelsorge in Bayern, auch in diesem Info wollen wir wieder aus der Arbeit des Sprecherrats im vergangenen Jahr berichten.:

Eine der Hauptaufgaben des Sprecherrats ist die Vorbereitung und Durchführung des Seelsorgetages. Eine ausführliche Zusammenfassung des **Seelsorgetages 2002** finden Sie auf den Seiten 5-9.

Auf der **Mitgliederversammlung** während des Seelsorgetages wurde von der Arbeit des Sprecherrates und von den Finanzen berichtet

Kommunikation und Vernetzung sind wichtige Anliegen des Forums Seelsorge. Im Intranet der bayerischen evangelischen Landeskirche ist das Forum Seelsorge in Bayern mittlerweile vertreten. Dort sind Informationen über uns zu finden. Außerdem gibt es eine Pinnwand, um auch miteinander ins Gespräch zu kommen. Zu finden ist das alles im Intranet unter Initiativen und Projekte.

Wegweiser:

<http://www.elkb.de>

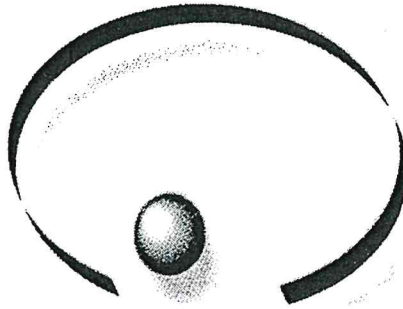
Benutzer: „Demo“

Passwort: „intranet“

rechts: Beauftragte,
Projekte, Initiativen
Unter Initiativen: Fo-
rum Seelsorge
anklicken

Ein direkter Internetauftritt ist derzeit in Planung, wenn die Mehrzahl der Mitglieder daran interessiert ist (siehe Umfrage).

Im Frühjahr traf sich der Sprecherrat gemeinsam mit Fachleuten aus der Seelsorge zum „**Rat der Weisen**“. Ziel war die inhaltliche Diskussion zu intensivieren und das Profil des Forums zu schärfen. Deutlich wurde wieder einmal, dass die Stärke des Forums viele verschiedene Bereiche von Seelsorge miteinander zu verbinden und ins Gespräch zu bringen, auch gleichzeitig die Schwierigkeit mit sich bringt, ein Profil mit scharfen Konturen zu entwickeln. Wichtig wird



es in den nächsten Jahren sein, für qualifizierte Seelsorgearbeit in den Gemeinden einzutreten und angesichts der geringer werdenden finanziellen Mittel, auch neue Wege in der Seelsorge zu finden. Das Forum Seelsorge wird in Zukunft anstreben, sich kirchenpolitisch für die Belange der Seelsorge einzusetzen.

Nachdem die bayerische evangelische Landeskirche für die neue entwickelte Handlungsfeldkonzeption eine Geschäftsordnung für die Handlungsfeldkonferenzen verabschiedet hat, konnte nun auch die offizielle Zusammensetzung der **Handlungsfeldkonferenz 4 „Seelsorge und Beratung“** beschlossen werden. Unter den 15 Sitzen ist auch das Forum Seelsorge vertreten. Die Handlungskonferenzen beraten die Kirchenleitung bei Entscheidungen und Konzepten innerhalb des Handlungsfeldes. Wir wollen uns dort für die Interessen der Ehrenamtlichen, die Gemeinde-seelsorge und die Vernetzung der Seelsorge einsetzen.

Im Mai hatten wir ein **Kontaktgespräch** mit dem Seelsorgereferenten der Landeskirche KR Peter Bertram. Er berichtete über die Landesstellenplanung und die Finanzsituation der Landeskirche, soweit sie überschaubar war. Er machte deutlich, dass die Gründung eines Seelsorgeinstituts, wie es seit Jahren im Gespräch ist, unter den derzeitigen Bedingungen nicht möglich ist.

Die **Landesstellenplanung** hat im vergangenen Jahr die Arbeit der Landeskirche in Anspruch genommen. Es konnte erreicht werden, dass von 51,5 Krankenhauspfarrstellen keine als Verfügungsstelle einbehalten wurde, auch wenn es für die Regionen München, Nürnberg und Erlangen zu Einschnitten bei der Krankenhausseelsorge kam (siehe eige-

ne Information)

Bei der **Zukunftskonferenz** der kirchenleitenden Organe im Februar 2003 wurde der Seelsorge eine hohe Priorität zugewiesen. Als Ziel an oberer Stelle wurde genannt: „Wir werden unsere seelsorgerliche Arbeit noch stärker auf die verschiedenen Lebenssituationen hin profilieren“ (aus der Dokumentation der Zukunftskonferenz, S. 9). Unter anderem sollen Gemeindepfarrer von Verwaltungsarbeiten entlastet und für die Seelsorge mehr Raum bekommen. Außerdem soll das Miteinander von Ehren- und Hauptamtlichen zentrales Thema der nächsten Jahre werden. Damit sind wichtige Ziele, die auch das Forum Seelsorge vertritt, genannt. Diese Prioritäten müssen gerade dann zum Tragen kommen, wenn finanzielle Kürzungen anstehen.

Der **Seelsorgetag 2003** wird sich deshalb auch dem Thema „Weniger Geld – weniger Seelsorge?“ widmen. Dabei soll es nicht nur um die angespannte Finanzlage der Kirche gehen, sondern auch Ideen zum Zuge kommen, wie man mit dieser Situation kreativ umgehen kann. Die guten Erfahrungen mit den Workshops im vergangenen Jahr, haben uns angeregt, sie auch heuer anzubieten. Das genauere Programm ist in der Einladung zum Seelsorgetag zu finden. Allen Mitgliedern und Interessierten des FSiB wünschen wir vom Sprecherrat einen guten Sommer mit erholsamen Ferien und freuen uns, viele von Euch und Ihnen beim Seelsorgetag im Herbst zu treffen.

Norbert Heinritz und Angelika Gothsche

Achtung:

Teilen Sie uns bitte
für Informationen des FSiB
Ihre email-Adresse mit
unter:
forum.seelsorge@t-online.de

Wer hat Lust in seiner/ihrer Region eine Seelsorge-Regionalgruppe zu gründen, die sich ca. 2x im Jahr zu Austausch und Fortbildung trifft?
Der Sprecherrat ist dabei gerne behilflich.

Aus der Regionalgruppe Nürnberg

Im Jahr 2003 gab es wieder zwei Treffen der Regionalgruppe Nürnberg. Am 29. Januar berichteten zwei Mitarbeiterinnen der **Telefonseelsorge** über ihre Arbeit. Wir erfuhren einiges aus der Geschichte der TS, über ihre Struktur und die Ausbildung der überwiegend weiblichen Mitarbeiter. Auch einige statistische Punkte waren recht interessant, zum Beispiel die starke Zunahme jugendlicher Anrufer, seit es das Handy gibt. Es war ein sehr anregender Abend, an dem die Teilnehmer/innen auch gut mit den Referentinnen ins Gespräch kommen konnten.

Ein zweites Treffen der Regionalgruppe gab es am 14. Mai. Unser Thema für diesen Abend lautete: **Psychotherapie – Seelsorge. Nebeneinander – Miteinander – Gegeneinander?**

Sr. Edith Schmidt und Frau Elsbeth Söll, beide psychologische Psychotherapeutinnen, leiteten diesen sehr interessanten Abend. Es wurde deutlich, dass es häufig Berührungspunkte zwischen Seelsorge und Psychotherapie gibt, z.B. wenn Menschen psychische Probleme haben, die auch ihren Glauben berühren. Die Haltung, die ein/e Seelsorger/in und ein/e Psychotherapeut/in dem Klienten gegenüber einnehmen, ist im Grund gleich, wenn auch die Inhalte und das Ziel oft unterschiedlich sind. Psychotherapie und Seelsorge können sich ergänzen und füreinander hilfreich sein.

Für das Jahr 2004 sind wieder zwei Treffen geplant: 28.1. und 25.5. Die Themen sind noch offen.

Renate Krumpholz

München. Der seit dem 13. Januar vermisste Pfarrer Heinrich Bauer von der evangelischen Versöhnungskirche auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte Dachau ist tot. Nach Angaben des Polizeipräsidiums Oberbayern fand ein Wanderer letzten Samstag die bereits stark skelettierte Leiche des Theologen in unwegsamem Gelände im Gemeindebereich Wackersberg-Arzberg (Landkreis Bad-Tölz). Vermutlich ist Bauer durch einen Fehltritt etwa 60 Meter tief in die Arzbach-Schlucht gestürzt und sofort tot gewesen. (epd)



Das Forum Seelsorge in Bayern gedenkt in großer Trauer seines langjährigen Mitglieds Heiner Bauer. Er hat die Arbeit des Forum stets unterstützt und besonders den Seelsorgetag 2001 in Dachau „Kain, wo bist du? Vom Umgang mit den Abgründen der Seele“ mit seinem großen Engagement in der Vorbereitung und Durchführung begleitet und gelingen lassen. Wir bitten Gott, dass er sich seiner erbarme und seine Hinterbliebenen mit dem Mantel des Trostes umfange.

Heiner Bauer

Heiner Bauer war mehr als ein Kollege - wir wussten mehr voneinander, als es sonst vielleicht zwischen miteinander arbeitenden Menschen üblich ist.

Was bleibt - die Erinnerung an viele intensive, persönliche Gespräche und die gemeinsame Suche nach Antworten auf die Fragen dieses Ortes.

Was bleibt - ist aber vor allem die Erinnerung an einen Menschen, der für mich der personifizierte Gegenentwurf des Menschenbildes dieses Konzentrationslager war.

Heiner Bauer - der Menschenfreund, der seinem Gegenüber in besonderer Weise zugewandt war.

Für den Macht ein Fremdwort war, der unter vorgegebenen Strukturen und Bürokratie eher litt, sie im besten Fall hinnahm - aber nie wirklich akzeptierte, dem taktieren - und sei es noch für eine so gute Sache - eigentlich zuwider war, der sein Wissen nicht zu seinem, sondern zum Vorteil anderer nutzte und der Menschen eine Stimme gab, die dieser Ort stumm machte.

Es bleibt die Erinnerung an einen Menschen, an einen Freund, an den Pfarrer dieser Versöhnungskirche,

der durch und in seinem Glauben, den Menschen in einer ganz besonderen Weise zugetan war.

Diese Erfahrung und Erinnerung wird in mir und vielen Menschen, denen er in seinem Leben begegnet ist, weiter leben.

**Klaus Schultz,
Diakon in der Versöhnungskirche**

**Arno Gruen,
Der Fremde in uns**

Erschienen 2000 bei Klett-Cotta

Der Fremde in uns ist der uns eigene Teil, den wir zeit unseres Lebens wiederzufinden suchen. Manche tun dies, indem sie mit sich selbst ringen, andere, indem sie andere Lebewesen zum Opfer machen. Der Widerstreit zwischen diesen beiden Ausrichtungen des Lebens, die von derselben Problematik bestimmt sind, wird über die Zukunft unseres Menschseins entscheiden. Ziel dieses Buches ist es, die zerstörerischen Anteile in uns, die das Eigene zum Fremden machen, als eigene Krankheit zu erkennen. Ignorieren wir dies, muss unser Geschichtsbewusstsein unvollständig bleiben, und Progrome, Holocaust, ethnische Säuberungen und verdeckter oder offener Fremdenhass werden weiter die Geschichte des Menschen bestimmen. Arno Gruen ermutigt uns, den eigenen unbekannten Kontinent der Gefühle zu erforschen. Dabei geht es um individuelle Antriebe bis hin zum politischen Handeln und darum, jene Einsichten zu gewinnen, die das zwischenmenschliche Handeln leiten. (Klappentext)

Der Fremde in uns wurde 2001 mit dem Geschwister-Scholl-Preis ausgezeichnet

Arno Gruen wurde 1923 in Berlin geboren, emigrierte 1936 mit seinen Eltern in die Vereinigten Staaten. Dort studierte er Psychologie und übernahm verschiedene Professuren. Zuletzt leitete er die psychologische Kinderklinik in Harlem. 1979 kehrte er nach Europa zurück und lebt seitdem in Zürich, wo er noch immer als Psychoanalytiker praktiziert.

In seinen Büchern setzt sich Arno Gruen immer wieder mit der Frage auseinander, wie kollektiver Wahn im einzelnen Menschen zu blindem Gehorsam, Grausamkeit und Hass führen kann. "Der Verrat am Selbst" und "Der Verlust des Mitgefühls" gehören zu seinen bekanntesten Werken. In diesen Tagen erschien seine jüngste Veröffentlichung "Der Kampf um die Demokratie"

(Angelika Gothsche)

**Susanna Kaysen,
Seelensprung**

Ein Leben in zwei Welten

Erschienen 1996 im Goldmann Verlag, btb

„Die Leute fragen: Wie bist du da reingekommen? Was sie eigentlich wissen wollen, ist, ob sie möglicherweise auch da drin landen werden. Die eigentliche Frage kann ich nicht beantworten. Ich kann nur sagen: Es ist leicht.“

Nach einem Besuch bei einem Arzt, den sie nie zuvor gesehen hat, wird die 18jährige Susanna Kaysen in das McLean-Krankenhaus eingeliefert: Der Arzt hatte bei ihr eine „Borderline-Persönlichkeitsstörung“ diagnostiziert, ein Krankheitsbild, das durch starke Gefühlsschwankungen und völlige Hilflosigkeit geprägt ist. Fast zwei Jahre verbringt sie in der berühmten psychiatrischen Klinik, in der auch Sylvia Plath und Anne Sexton, James Taylor und Ray Charles behandelt wurden.

In kurzen, eindrucksvollen Passagen und mit viel schwarzem Humor beschreibt Susanna Kaysen die unmenschliche Routine in der Psychiatrie: die medikamentöse Ruhigstellung, die demütigende Behandlung als stumpfsinniger Psychopath; die eigene Hilflosigkeit und Verzweiflung, die sie immer dann ergreifen, wenn sich dunkles Durcheinander in ihrem Kopf ausbreitet, wenn Wörter und Bilder in rasender Hast aufsteigen und über ihr zusammenschlagen. Ein Alptraum, in dem die Grenzen zwischen „normal“ und „verrückt“ neu definiert werden und das Leben zu einem bloßen Balanceakt wird.

Die Autorin Susanna Kaysen ist 47 Jahre alt und lebt in Cambridge, Massachusetts. Sie hat bereits zwei Romane veröffentlicht. Den Durchbruch in Amerika schaffte sie mit „Seelensprung“. (Klappentext)

Auch wenn eine moderne Psychiatrie heute anders arbeitet und ausschaut, so vermittelt dieses Buch dennoch einen guten Einblick in das Erleben einer Patientin in einer psychiatrischen Klinik.

(Matthias Schulz)

**Arbeitsgemeinschaft
für Evangelische
Krankenhausseelsorge
in Bayern**

**Jahrestagung
vom 13. bis 15. Oktober 2003
in Augsburg**

Themen:

Berichte zur Landesstellenplanung aus dem Landeskirchenamt und der Landessynode; Satzungsänderung mit dem Ziel, dass alle wesentlichen Bereiche der Krankenhausseelsorge (allgemeine Seelsorge, Psychiatrieseelsorge, KinderKHS- und Reha-Seelsorge) im Beirat vertreten sind; Neu- oder Wiederwahl des gesamten Beirats und des/der Vorsitzenden.

Workshops:

„Die Leichtigkeit in der Seelsorge – Wie ich mir selbst Gutes tun kann“, „Lachen ist Fürsorge“, „Von der Lust und Leichtigkeit der Seelsorgearbeit“

Ort:

Haus Sankt Ulrich, Kappelberg 1, 86150 Augsburg,
Tel. (08 21) 31 52-0
<http://www.haus-sankt-ulrich.de>
von Montag, 13., 13.00 Uhr, bis Mittwoch, 15.10.03, 16.00 Uhr

Eingeladen sind alle Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft (hauptamtliche Krankenhauspfarrer/innen, Gemeindepfarrer/innen mit Dienstauftrag in der Krankenhausseelsorge, in der Krankenhausseelsorge angestellte Mitarbeitende, Ehrenamtliche).

Schriftliche Anmeldung bis 15. August 2003 und nähere Informationen bei:

Arbeitsgemeinschaft für Evang. Krankenhausseelsorge,
Nußbaumstr. 20,
80336 München
oder bei:
Pfr. Wolfgang Gruber
(Vorsitzender)
Tel. und Fax (0 89) 55 44 88.
email: arge.khs.bayern@t-online.de

Veranstaltungen



ARBEITSGEMEINSCHAFT
ALTENHEIMSEELSORGE
IN DER EVANG.-LUTH. KIRCHE IN BAYERN

**„Und siehe ein Engel rührte
ihn an...“**

Ein Auftankwochenende für Haupt- und Ehrenamtliche in der Altenheimseelsorge

vom 19.- 21. September 2003, in der
Tagungsstätte des Frauenwerkes Stein.

Dieses Auftank-Wochenende nimmt
die eigene Seele in den Blick. Ein acht-
samer Umgang mit den eigenen Kraf-
treserven, eine Vergewisserung für den
eigenen Weg in der Altenheimseelsor-
ge und die biblische Erzählung vom
Propheten Elia stehen im Mittelpunkt
des Wochenendes.

Nähere Informationen und Anmel- dung über:

Arbeitsgemeinschaft
Altenheimseelsorge -
Diakon Helmut Unglaub,
Amt für Gemeindedienst,
Sperberstraße 70, 90461 Nürnberg
Telefon (0911) 43 16-263 /
email: unglaub@afg-elkb.de

**„Befiehl du deine Wege
– die frohe Botschaft
in der Altenheimseelsorge“**

9. Konvent der Arbeitsgemein- schaft Altenheimseelsorge in der ELKB

vom 12.-14. November 2003 in der
Tagungsstätte des Missionswerkes in
Neuendettelsau.

Eingeladen sind alle haupt- und ehren-
amtlich in der Altenheimseelsorge Täti-
gen. Der Konvent versteht sich als rich-
tungsweisendes Forum für die Anliegen
der kirchengemeindlichen Seelsorge in
den Altenheimen.

Nähere Informationen und Anmel- dung über:

Arbeitsgemeinschaft
Altenheimseelsorge -
Diakon Helmut Unglaub,
Amt für Gemeindedienst,
Sperberstraße 70, 90461 Nürnberg
Telefon (0911) 43 16-263 /
email: unglaub@afg-elkb.de

**„Weniger Geld -
weniger Seelsorge?
Was ist der Kirche
die Seelsorge wert?
Auf der Suche
nach neuen Wegen“**

Seelsorgetag des FSiB am

1. Oktober 2003

9.30 bis 17.00 Uhr,

im Gemeindehaus der Lutherkirche,
Ingolstädter Str. 126, Nürnberg

Referenten:

OKR Dr. Claus Meier, München
Pfr. Peter Frör, München

Workshops:

1. „Seelsorge durch Spendenquit-
tung“ (Werner Wedel)
2. „Weihnachten nicht allein“
(Christina Zitzmann)
3. „Ararat - Finanzkonzept auf seel-
sorglichen Füßen“ (Joachim Klenk)
4. „Weniger Verwaltung im Pfarramt -
mehr Seelsorge in der Gemeinde“
(N.N.)

Eingeladen sind alle haupt- und eh-
renamtlichen SeelsorgerInnen

Anmeldung bis 20. September 2003
an Norbert Heinritz (s.u.)

Das Forum Seelsorge in Bayern ist eine
ökumenische Initiative von Seelsorge-
rinnen und Seelsorgern, gegründet auf
dem Seelsorgetag 1997 in Nürnberg.
Was uns zusammenführt, ist das Anlie-
gen der Seelsorge, das wir an sehr ver-
schiedenen Orten als Aufgabe wahrneh-
men. Unsere Vision ist Seelsorgearbeit
zu vernetzen und voneinander zu ler-
nen. Ziele sind: Förderung des Gesprä-
ches zwischen haupt- und ehrenamtli-
chen Seelsorgerinnen und Seelsorgern;
Förderung der Ökumene in der Seelsor-
ge; Vertretung und Darstellung der An-
liegen der Seelsorge in der Öffentlich-
keit, Erfahrungsaustausch in Regional-
gruppen vor Ort. Der Sprecherrat führt
die laufenden Geschäfte und steht für
Informationen zur Verfügung.

Impressum

Info

des Forum Seelsorge in Bayern (FSiB)
Ausgabe 2003 – Auflage 250.

Redaktion:

Sprecherrat des
Forum Seelsorge in Bayern
Pfarrer Norbert Heinritz (1. Vorsitzender)
Habermannstr. 1
90455 Nürnberg
Tel. / Fax: 09 11 - 888 98 75
E-Mail: forum.seelsorge@t-online.de

Bankverbindung:

Acredobank Nürnberg
Kto. 3509583
BLZ 760 605 61

Layout:

Matthias Schulz
Frankenwaldallee 13
91056 Erlangen